Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 32 (1933)

Artikel: Das Werden einer Sondersprache

Autor: Baumgartner, Heinrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-113038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Werden einer Sondersprache.

Von Heinrich Baumgartner in Biel.

Vorbemerkung. Ich berichte hier vom Werden der Sondersprache im Schisport, wie ich es im Schigebiet der Bieler, im Juragelände nördlich Biel, habe beobachten können. Nach meinen Erkundigungen sind wohl kaum in einem andern Gebiet der deutschen Schweiz die Ausdrücke und Redensarten, die sich auf den Schisport beziehen, so reichhaltig anzutreffen wie gerade hier; so reichhaltig, dass man schon mit einigem Recht von einer Sondersprache reden darf.

Die nachfolgende Darstellung ist als Vortrag ausgearbeitet worden, den ich im Verein für deutsche Sprache in Bern, an der Jahresversammlung des Deutschschweizerischen Sprachvereins in Zürich und in der Gesellschaft für Volkskunde in Basel hielt. Einzelne Teile sind später leicht umgearbeitet und ergänzt worden.

Die Beispiele sind in der Mundart von Biel wiedergegeben; doch unterdrückte ich im Schriftbild ihre auffallendsten Eigenheiten, um dem Leser, der diese Mundart nicht kennt, das Verstehen zu erleichtern.

Lang gesprochene Vokale werden doppelt geschrieben, wenn ihre Länge nicht bereits im gewohnten Schriftbild durch *h* bezeichnet wird; geschlossen gesprochene werden mit Punkt versehen (*i u ü*). *k* soll als rauher, am hintern Gaumen gebildeter Laut gesprochen werden.

I.

Das Schigebiet der Bieler liegt, stundenweit von jeder grössern Ansiedelung entfernt, hinter dem vordersten Jurazug, an den Abhängen des Spitzberges und der Chasseralkette. Rasch erreicht man über Leubringen auf breiter Landstrasse das alte Juradorf Ilfingen, das Zugangstor zum Schigelände. Von hier windet sich ein steiler Fahrweg, *Scharrieere* genannt, hinauf nach den Ilfingermatten. An einem Sonntag trifft man hier eine wahre Völkerversammlung von Schifahrern an. Wie am aufgescheuchten Ameisenhaufen krabbelts da hinauf und fährt hinunter. Das Gelände, das sich zu beiden Seiten des Weges nicht allzu steil erhebt, ist wie geschaffen für den Anfänger oder, wie man in der Sprache des Schisportes sagt, für *d'Hebamme*. Den geübten Schifahrer, den *Chụtter*, ziehts höher hinauf zum Spitzberg, kurz *Spitz* genannt, der sich südwestlich der Ilfingermatten so steil erhebt, dass *me cha Rossbouwele schwitze*, bis man die Unterkunftshütte erreicht hat. Die andern *Chụtter* ziehen noch etwa zwei

Stunden in nordwestlicher Richtung weiter ins grosse Schigebiet, nach dem Rägiswald, dem Feuerstein, dem Mittleren Bielberg und nach dem Chasseral, *i Rägis*, *i Fụ̈ụ̈rstei*, *i Mittler*, *uf e Schass*. Das sind die *Rägisbụụre*, *Fụ̈ụ̈rstei- und Bielbärgbụụre*.

Vor dreissig Jahren noch war dieses weite Gebiet im Winter, wo sich heute an Sonntagen Hunderte von Schifahrern tummeln, so gut wie ausgestorben. Mühsam arbeitete sich etwa einmal ein Bauer aus dem St. Immertal hinauf in eines der Gehöfte, um nach dem Rechten zu sehen. Das war aber auch alles. Dann wurde zu Anfang unseres Jahrhunderts, nachdem in den neunziger Jahren des verflossenen die ersten Schi nach Biel gekommen waren, mit zwanzig Mitgliedern der Schiklub Biel gegründet. Unermüdlich hat dieser Verein, der heute über 400 Mitglieder zählt, für sein Schigebiet geworben, das mit seinen herrlich langen Abfahrten, mit seinen rassigen kurzen Schussfahrten, mit seiner kühn angelegten Sprungschanze, mit seinen vorbildlich eingerichteten Unterkunftshütten auf dem *Spitz*, *im Rägis* und *im Mittlere* als Juraschigebiet seinesgleichen sucht. Alljährlich veranstaltet der Verein in den Weihnachts- und Neujahrsferien mehrtägige Schikurse für Knaben und Mädchen. Von 1917 bis 1928 nahmen daran an die dreitausend Jugendliche teil. Alljährlich zieht die Bieler Schuljugend in ihren Schiferien hinauf in dieses Schigebiet und huldigt während einiger Tage dem gesunden Sport. Am Samstag und Sonntag aber, wenn Schnee und Wetter einladen, zieht überhaupt alles aus, *was Brätter het und geit go schịịne*.

II.

Hier oben ist die Sprache daheim, von der ich berichten will. Es ist eine Sprache von recht bescheidenem Umfang an Wörtern und Redensarten, wenn man sie etwa mit der Soldaten- oder Studentensprache vergleicht. Sie ist eben eine junge Sprache, deren Leben zudem in unserem Schigebiet beständig unterbrochen wird, da sie ja nur vom Dezember bis in den Mai und nur an bestimmten Tagen gesprochen wird, wenn sich die Schifahrer im Schigebiet oben treffen.

Diese Jugend hat aber für den, der das Werden dieser Sprache kennen lernen möchte, ihre Vorteile. Denn er kann ihr Leben heute noch leicht überblicken. Er sieht sie noch in ihren Anfängen. Ihre erste Entwicklung geschieht gleich-

sam vor seinen Augen. Oft ist es ihm möglich, den Weg, den ein Wort eingeschlagen hat, noch aufzufinden. Man nennt ihm den Schifahrer, der diesen Ausdruck oder jene Redensart zum erstenmal aufbrachte. Man weiss, wer die Modewörter schafft. Man erinnert sich noch des Erlebnisses, das einen Namen, einen Ausdruck, eine Redensart ins Leben rief.

Ich will das an einigen Beispielen zeigen.

Ich schicke voraus, dass mir als Neuschöpfung nur ein einziges Beispiel bekannt ist und dass ich selbst an diesem Beispiel zweifle, ob es wirklich Neuschöpfung ist. — Zwei Mädchen sind überzeugt, den Ausdruck *bäppe* in ihrem Zwiegespräch zum erstenmal gebraucht zu haben, was mir nicht unmöglich scheint, da die Mädchen verwandte Formen wie *bappe, der Schnee bappet, es bappet, der Schnee isch bappig* kannten. Auch die in der Kindersprache gebräuchlichen Wörter *Bäbätsch* breiige Masse und *bäppele* einen Brei anrühren waren ihnen bekannt. Vielleicht aber haben die Mädchen den Ausdruck *bäppe* irgendwo, ausserhalb unserer Mundart, gehört und ihn bei uns eingeführt. Das Idiotikon (IV, 1415) bezeugt ihn zwar nicht, es weist nur auf die andern genannten Formen hin; auch ist es mir bis heute nicht gelungen, den Ausdruck anderswo festzustellen. Die Mädchen drückten damit eine Eigenschaft des Schnees aus: *der Schnee isch bäppe* der Schnee ist nass, untauglich zum Fahren. Er besagte also das gleiche wie *bappig: der Schnee isch bappig.* Mit der Zeit hiess dann überhaupt alles Untaugliche, Wertlose *bäppe: di Bindig isch bäppe* diese Bindung der Schi ist nichts nütz; *dä Tele isch bäppe* dieser Telemarkschwung taugt nichts.

Ein anderes Beispiel zeigt, wie bei Anlass eines fröhlichen Erlebnisses ein heute in der Schigemeinde fest eingewurzelter Flurname geprägt wurde. An einem kühlen Spätherbstnachmittag holen sich drei *Chutter* im Mittleren Bielberg ein gutes Mass *Jänzene* Enzianwasser als Wintervorrat. Auf der Heimfahrt durch das enge Tälchen zwischen Bielberg und Gestlerkette ist es bitter kalt; der Weg zieht sich in die Länge, man verabredet einen Halt, um *Bänsiin* Enzianwasser *z'fasse.* Aus einem Halt werden zwei und dann mehr und mehr, der Wintervorrat geht zur Neige, und mit dem letzten *Trääneli* schreitet man zur Taufe, und von da an heisst das enge Tälchen *ds Jänzenegässli.* Heute wissen wenige mehr um die Herkunft dieses Namens, aber die ganze Bieler

Schiwelt kennt das *Jänzenegässli.* Es würde mich nicht wundern, wenn der Name bald auf einer Karte eingetragen würde.

In unserer Mundart heisst die Zwiebel *Zibele.* Damit bezeichnen wir gelegentlich auch die Taschenuhr: *hesch dụ ne Zibele?* und haben dazu das Zeitwort *zibele* gebildet: *was zibelets?* wie viel Uhr ist es? Plötzlich taucht im Schigebiet der unserer Mundart unbekannte Ausdruck *zwible, zwibele* auf: *e Tele zwible* oder *zwibele* einen Telemarkschwung mit Schneid ausführen; *dä hets zwiblet, zwibelet* den hat es hingeschmissen. Wie ist dieser Ausdruck in die Sprache des Schisportes geraten? Niemand weiss vorerst Bescheid, bis es einem Jungen einfällt, dass ein Lehrer im Unterricht die Redensart gebraucht: Ich werde dich zwiebeln! d. h. ich werde dich rütteln und schütteln. Ich füge noch bei, dass dieser Lehrer im Schigebiet oben einer der tätigsten Schilehrer ist; aber nicht er hat den Ausdruck in den Schisport gebracht, sondern ein Schüler.

Dagegen hat dieser Lehrer den Ausdruck *schnätzle* in die Sprache des Schisportes eingeführt. *Schnätzle* besass in unserer Mundart nur eine Bedeutung: zerkleinern (Holz, Esswaren, Feldfrüchte). Der betreffende Lehrer erzählte mir, wie er einmal einen Kameraden in einer der Schihütten droben aufmunterte, mit ihm auf der Handharmonika einen Ländler zu spielen: *Wei mer eine schnätzle?* Ich frage ihn: „Warum hast du gerade den Ausdruck *schnätzle* verwendet?“ „Nun“, entgegnet er, „weil ich damit den kurz abgerissenen Rhythmus wiedergeben wollte; der hört sich doch an, *wi we men öppis täät schnätzle.*“ Das Wort ist im Schigebiet rasch zu einem Lieblingsausdruck geworden. Erst kam die Bedeutung auf: in rasch aufeinanderfolgenden kurzen Schwüngen fahren, wobei die Fahrtrichtung wiederholt verändert wird *mir wei do zdürab schnätzle*; zwischen Mitfahrenden hindurchlaufen: *lue, wi dä dört schnätzlet;* ein Wettrennen zwischen den Stauden hindurch veranstalten, wobei die Schwünge nur kurz und stets in anderer Richtung ausgeführt werden müssen: *es Wettrenne (dür d'Stụde) schnätzle.* Wo aber der gute Fahrer, *d'Schussguege*, einen steilen Hang *imenen einzige Schuss* durchmisst, zickzackt der Anfänger gerne in vielen *Schüssli* hinunter und macht so erst recht den Eindruck des unsichern Fahrens. Daher bezeichnet man auch unsicher fahren mit *schnätzle: dasch nid gchụttet, dasch gschnätzlet!* Dann heisst *schnätzle*

stürzen: *es het ne gschnätzlet.* In dieser Bedeutung wird das Wort nun auch in der Umgangssprache gebraucht.

Hanns Bächtold[1]) berichtet, wie in einer Kompanie ein einzelner heller Kopf ein Sprachgut schafft, das sich die ganze Kompanie aneignet. Diesen Vorgang beobachtet man auch in der Sprache des Schisportes. An der Spitze des Schiklubs Biel steht solch ein heller Kopf mit einer Sprache, die überreich an Bildern ist. Dazu ist er Mittelpunkt der grossen Schigemeinde, der Freund und hochgeschätzte Lehrer der gesamten Jungmannschaft. Das ist *der Chụttervatter.* Aber man gebe dem Wort *Chụtter* nicht die gewöhnliche Bedeutung, die es in unserem Ausdruck *en alte Chụtter* ein eigensinniger Kauz besitzt. *Chụtte* wird in der Sprache des Schisportes im Sinne von rasch dahinfahren gebraucht, übrigens nach dem Idiotikon (III, 570) auch im Schweizerdeutschen. *Wei mer abechụtte?* oder *wei mer eis chụtte?* fragt einer den andern, wenn sich vor ihnen ein verlockender Schneehang ausbreitet. Dann hat *chụtte* überhaupt die Bedeutung von schifahren angenommen. Darum heisst der gute Schifahrer *e Chụtter.* Wer das Schifahren noch nicht recht versteht, *isch no kei Chụtter.* Schifahrende Mädchen heissen *Chụttermeitschi* oder *Chụttermädi,* die Buben *Chụtterbuebe,* und über alle wacht *der Chụttervatter* oder *der Oberchụtter* in seinem Standquartier *im Chụtterhụụs,* d. h. im Rägiswald.

Nun weiss man ja, wie anhänglich die Jugend einem Leiter, der sie versteht, sein kann, und wie leicht, ja, mit welcher Wonne, sie ihn nachahmt, besonders in seinen sportlichen Leistungen. Aber nicht anders steht es hier mit der Sprache.

Ich vermute, dass viele Ausdrücke unserer Sondersprache vom *Chụttervatter* herstammen und durch die Jungen rasch ausgebreitet wurden. So ist es sicher, dass durch ihn die Wortfamilie *chụtte* ihre starke Ausdehnung fand. Bewiesen ist auch, dass er die Modewörter bestimmt. Nach ihm wurde im Winter 1928 alles *zuckt: e Tele zucke* einen Telemarkschwung ausführen; *e Baadwanne zucke* durch Stürzen ein Schneeloch formen; *loos zucke* abfahren; *d'Seehünd aazucke* die Seehundfelle an den Schi befestigen. Dann heisst es auch: *mir wei e Fläsche zucke* oder *e Cheerze zucke* eine Flasche Wein

[1]) Einiges über die deutschschweizerische Soldatensprache. S. A. aus der Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins 1920, S. 8.

trinken; *es Dïïsch zucke* eine Zigarette rauchen; *einen uf der Handoorgele zucke* einen Tanz auf der Ziehharmonika spielen. — Ein Jahr später hiess das Modewort *zittere: e Christe zittere* einen Christianiaschwung ausführen; *d'Schïï aazittere* die Schi an den Schuhen befestigen: *zittere schnäll d'Schïï aa und zuck loos! chumm, mir wei ufezittere* komm, wir wollen emporsteigen; *Tee go zittere* Tee trinken gehen; *es Rängsettli zittere* ein Gläschen Gebranntes trinken (zu frz. rincer, une rincette). Ähnlich wie *zucke* und *zittere* war früher einmal *schlottere* gebraucht worden.

Wenn man diese Sprache in ihrem Bestande überblickt, so macht sie mit ihren oft kühnen Ausdrücken, mit den gewagten Vergleichen, mit ihren Modewörtern, Abkürzungen, schwankenden Begriffen eher den Eindruck einer Bubensprache. Anfangs war ich ebenfalls geneigt, sie als eine Sprache der Jugend zu betrachten. Aber je genauer ich in ihre Entstehungsgeschichte hineinsehe und ihre Entwicklung verfolge, desto mehr erscheint sie mir als eine Sondersprache, an der Alt und Jung gemeinsam mitarbeiten. Ich finde es ein eitles Bemühen, zwischen dem Anteil der Jugend und dem Anteil der Erwachsenen sicher scheiden zu wollen. Ich schreibe den Erwachsenen den grössten Teil der Ausdrücke in der Sprache des Schisportes zu. Es gibt ganze Gebiete in dieser Sprache, die von den Jungen gar nicht oder nur in vereinzelten Fällen benutzt werden. Wenn darauf hingewiesen werden sollte, dass bestimmte Vorgänge in dieser Sprache doch der Bubensprache zugesprochen werden müssten, so vergesse man nicht, dass sich die Erwachsenen im Schigebiet oben mit seinem ungebundenen Leben, einem Leben voll freudiger Stimmung im Kreise der Kameraden, einem Leben voll Tatendrang, wieder jung fühlen und — wieder jung denken und jung sprechen. — Man kennt die Vorliebe der Jugend für Abkürzungen. Aber ebenso beliebt sind sie bei den Alten. Man kennt auch die Vorliebe der Jungen, bestimmte Wörter, die ihnen durch ihren auffallenden Klang, durch ihre, ich möchte sagen, mundgerechte Form oder durch ihre starke Wirkung Eindruck gemacht haben, bei jeder sich bietenden Gelegenheit anzuwenden. In der Sportsprache beobachtet man dasselbe auch bei den Alten. Ja, es braucht nicht einmal nur gerade in der Sportsprache zu sein. Wir neigen im allgemeinen viel zu leicht dazu, Ausdrücke und Redensarten, die sich durch ihren jungen-

haften, ungebundenen Ton auszeichnen, den Jungen zuzuschreiben. So ist man z. B. versucht, die Ausdrücke für fort- und abfahren, wie *absägle, stäche, topfe, houwe, chlemme, lo pfï̱le* oder die Ausdrücke für stürzen, wie *es het ne gspickt, gnü̱dlet, gnusset, gläntet, blochet, glitzt, gjuckt* der Bubensprache zuzuzählen. Gewiss, sie kommen in der Bubensprache vor, und die Jungen mögen sie ins Schigebiet hinauf gebracht haben, wo sie von Alten und Jungen gleich häufig gebraucht werden. Aber ebenso gut haben die Alten sie hinaufbringen können. Denn eine bestimmte Klasse von Erwachsenen wendet diese Ausdrücke in ihrer Umgangssprache nicht weniger häufig an als die Jungen, und andere Klassen sprechen sie wenigstens in Kreisen, wo sie sich ungebundener geben dürfen. Die Ausdrücke können ebenso gut von den Alten wie von den Jungen aufgebracht worden sein. *Zwible* hat ein Junge in die Sportsprache eingeführt; von *bäppe*, das wir zwei Mädchen zu verdanken haben, war bereits die Rede. Aber *schnätzle* hat ein Erwachsener hinzugebracht und ebenso, wie ich mich überzeugen konnte, *stäche* (*i Mittlere stäche* nach dem Mittleren Bielberg fahren) und *chlemme* (*wei mers chlemme?* wollen wir abfahren?). Was der *Chu̱ttervatter* für eine Rolle in unserer Sportsprache spielt, das ist auch schon gesagt worden.

Den Erwachsenen können sicher alle Ausdrücke und Redensarten für den Alkohol und den Genuss von Alkohol zugeschrieben werden. Ich führe sie an, obschon sie eigentlich mit dem Schisport wenig zu tun haben. Aber die meisten sind im Schigebiet aufgekommen, und alle werden hier oben häufiger gebraucht als drunten im gebundeneren Leben.

Bekannt ist bereits: *e Fläsche* oder *e Cheerze zucke;* dafür heisst es etwa auch *e Cheerze zieh.* Aber nicht der Wein, sondern das Enzianwasser, *d'Jänzene, isch ds Bärgööl vo de Chu̱tter.* Diese kleiden ihr Vorhaben gerne in Worte, die der Unbeteiligte nicht gleich versteht. So sagt man statt *mir wei gon es Bärgööl zucke* oder *zittere: mir wei go luege, was ds Wätter macht, mir wei go d'Stäärnen aaluege.* Deutlicher wird schon: *gimer es Trääneli i mi̱s Schlï̱fsteiwasser* gib mir einen Tropfen Gebranntes in meinen Tee; *mir wei go Bänsï̱n fasse.* Und ohne Umschweife heisst es: *wei mer es Jänz go brönne?* wollen wir ein Gläschen Enzianwasser trinken? Die auf besonders gutem Fusse mit diesem Tranke stehen, heissen *d'Brönnhäfe* und *Obertöpf.* Die tragen nicht wenig Schuld am Auf-

kommen des Ausdrucks *Defizitwässerli* für Enzianwasser. Man muss wissen, dass *i der Mostchammere*, wie der Rägiswald auch genannt wird, im Zimmer für ältere Häupter, *i der Chutterstube*, alleweil eine Flasche Enzianwasser zur Verfügung steht, unter der Bedingung freilich, dass der „Bezüger" den ungefähren Betrag für das Genossene in eine Kasse lege. Was Wunder, wenn der Rechnungsabschluss gewöhnlich nicht stimmt und das *Defizitwässerli* seinen Namen von Winter zu Winter besser verdient.

Nach meinen Beobachtungen gehören auch die hier folgenden deutsch-französischen Ausdrücke und Redensarten eher zur Sprache der Alten. Unsere Jugend bildet solche doppelsprachigen Ausdrücke und Redensarten selten, nimmt sie aber doch von den Alten an, im schulpflichtigen Alter langsamer als später.

Dasch schlächti Marschandiise heisst es von einem, der unsicher fährt. Er ist platt auf den Boden gefallen heisst: *es het nen uf ds Bidon gspickt* (le bidon die Kanne). Er ist aufs Gesicht gefallen: *es het nen uf ds Gadran gjättet* (le cadran das Zifferblatt der Uhr). *Dä het e Güwette gmacht* der hat mit seiner Sitzgelegenheit beim Sturze ein Schneeloch gegraben. *D'Gonterbiise sufflieret* statt der erwarteten Bise weht Gegenwind, Westwind. Wer Slalom zu fahren versteht, entlockt dem Zuschauer etwa den Ausruf: *lue, wi dä schöön cha Konture fahre!* Fällt ein solches Fahren auch zur Zufriedenheit des Schiläufers aus, so sagt er: *dasch mit Finess gange* das fiel kunstvoll aus. Aber älter ist die Redensart, die das gleiche besagt: *dasch fiin gange*, wobei dem *fiin* die Bedeutung gegeben worden ist, die in unserer Mundart das Wort *fein* = flott, gewandt erhalten hat, z. B. *e feini Hütte*, *e fëine Wääg*, *e feine Tip* ein flotter, gewandter Mensch. Dieses *fiin* rief das französische finesse herbei, nicht das deutsche Finesse, und dem französischen finesse gab man die gleiche Bedeutung wie dem *fiin*. Daneben gebraucht man, vielleicht in Anlehnung an das im Handel verwendete halbfein, z. B. für Wolle, ein *halbfiin: dä Tele isch nume halbfiin*; lässt *fiin* auch weg: *dä Tele isch nume halb;* übersetzt dies: *dä Tele isch nume demi;* treibts noch weiter: *dä Tele isch nume trois quarts.* Die zwei letzten Ausdrücke *demi* und *trois quarts* können aber ebenso gut aus der Uhrmachersprache herüber genommen worden sein. Sie sind dort Fachausdrücke zur Bezeichnung

der Uhrengrösse. — Über unser Gebiet hinaus ist bekannt *der Badi* (la badine Spazierstöcklein) für Schistock. Gebräuchlicher ist aber bei uns *der Stäcke, Chnebel, Bänggel.*

Noch sei ein Unterschied im Sprachgebrauch der Alten und der Jungen hervorgehoben, der dem Unbeteiligten leicht entgeht. Viele Ausdrücke rufen, wie das der Sprecher beabsichtigt hat, eine komische Wirkung hervor. Durch häufigen Gebrauch können sie aber stark an Komik einbüssen, ja überhaupt jede komische Wirkung verlieren. So wirkte der Ausdruck *zittere, e Tele zittere* ursprünglich komisch. Heute tut er das nur noch beim Neuling. Die Alten sind im allgemeinen länger der komischen Wirkung unterworfen als die Jungen. Für diese wird ein Ausdruck sehr rasch zum Bestandteil der „Schifahrer-Berufssprache" und verliert jede komische Wirkung, während diese für die Alten immer noch da ist, wenn auch nicht mehr in so starkem Masse wie damals, als der Ausdruck aufkam. Mit dem ernstesten Gesicht können die Jungen berichten, *wi si ne Baadwanne ghouwe heige* wie sie beim Sturze ein Schneeloch geformt hätten oder *wi ne Chutter zweeni Kuurvenööl gä heigi* wie ein guter Schifahrer bei der Ausführung eines Telemark in der Kehre zu wenig Schwung verwendet habe. — Der ähnliche Klang und die Lust an komischer Wirkung luden ein, aus dem *Töifferbrüggli* im Schigebiet ein *Tüüfelsbrüggli* zu machen. Die Jungen nennen es beinahe durchwegs *Tüüfelsbrüggli* und empfinden diesen Namen als richtig und ohne jede komische Wirkung, obschon die Alten, denen der neue Name immer noch eine komische Verdrehung ist, sie auf den echten Namen aufmerksam machen. Das *Tüüfelsbrüggli* hat sich bei den Jungen nun einmal als Ortsname ohne weitern Gefühlswert eingebürgert.

Eine Anzahl Ausdrücke und Redensarten sind aus andern Sondersprachen in die des Schisportes übernommen worden. Ein erstes Beispiel mag zeigen, wie ein Ausdruck aus der Sprache des Billardspieles in die des Schisportes geriet.

Im Billardspiel bedeutet der Ausdruck *Effet*, wie man mir sagt, das durch eine bestimmte Art Stoss hervorgerufene Abweichen der Kugel von der geraden Bahn. *Er het bim Tele Effet kaa* heisst in unserer Sprache: er wurde bei der Ausführung eines Telemark aus der richtigen Bahn geworfen.

Warum? *Er het zviil kantet* er hat die Kanten seiner Schi zu stark wirken lassen. Dadurch erhalten die Schi eine andere Richtung, der Fahrer verliert die Herrschaft über sie. *Dä het Effet* heisst dann ganz allgemein: der fährt unsicher. Auch andere Sondersprachen ausser der Sprache des Billardspieles kennen den Ausdruck *Effet haa*, so die Sprache des Tennisspieles und die des Fussballspieles. Der auf bestimmte Art geschlagene Ball erhält *Effet* Seitenwirkung. Im Fussballspiel sagt man auch von dem vom Winde seitwärts abgetriebenen Ball *er het Effet.* Dann kennt auch die Radfahrersprache das Wort *Effet.* Wer auf seinem Rade zur Seite neigt und den Halt zu verlieren droht, *het Effet.* Ursprünglich ist der Ausdruck wohl in der Sprache des Billardspieles zuhause. Auf welchem Wege er in die Sprache des Schisportes kam, unmittelbar aus der Sprache des Billardspieles oder über eine andere Sondersprache? Wenn ihn die Buben eingebracht haben, dann haben sie ihn wohl ziemlich sicher der Sprache des Fussballsportes entnommen.

Der Sprache der Kraftwagenfahrer sind entnommen: *jetz wott i Gaas gää, jetz wei mer uf e Gaashebel drücke, mir wei ds Gaashebeli chrümme.* Alle drei Redensarten haben die Bedeutung rascher fahren. *Gib nid zviil Voorzündig* heisst: fahr anfangs nicht zu rasch. Hieher gehört wohl auch das schon erwähnte *go Bänsi̯in fasse* und *go tanke* etwas trinken gehen.

Aus der Fliegersprache wurden herüber genommen: *der Sturzfluug* und *der Lu̯uping. Dasch en elegante Sturzfluug gsii* kann einer sagen, wenn er sich nach einem Sturze mühsam aus einem Schneeloch herausarbeitet. Wer am Sprunghügel einen Sprung in guter Haltung ausführt, von dem kann es heissen: *dä het e Lu̯uping gjättet* oder *gschanzt.*

Aus der Schiffersprache mag der Ausdruck *stachle, u̯festachle* stammen. Er bedeutet: sich mit den Stöcken an einem Hang hinaufarbeiten. Wenn man weiss, dass z. B. der Pontonierverein Bern, ein Verein, für den das *stachle* doch das halbe Leben bedeutet, eine Schigruppe besitzt, so wird man sich kaum wundern, das Wort im Schisport anzutreffen. Es soll denn auch in einem Berner Schigebiet, im Gantrischgebiet, häufig gehört werden. Doch vergesse man nicht, dass auch unsere Schifahrer im Sommer wie Wasserratten leben.

Den verschiedenen Sportsprachen sind so allgemeine Ausdrücke wie *Kanoone, Bombe, Paabst* entnommen. Sie be-

zeichnen auch in der Sprache des Schisportes, wo sie meist in Zusammensetzungen gebraucht werden, den aus der Masse herausragenden Könner. *Das sịị di rächte Schịịkanoonen und Schịịbombe, wo bi söttigem Schnee do zdürab sịrachere* (da hinunter stürmen; zu *sịrachere* s. S. 147). *Söttigi Schịịpääbst gits de bi ịịịs obe niid.* Die gleiche Bedeutung besitzt auch das in letzter Zeit aufgekommene *Fläsche: gseet der, wi di Fläsche chunt cho zränkle* (Slalom fährt; *der Rank* die Kehre). Auch *ässe, frässe, choufe* in der Bedeutung einen andern im Wettlauf überholen sind allgemeine sportliche Ausdrücke. In der Sprache des Schisportes drücken die Redensarten *er het ne gässe, mir hein ech gfrässe, dä isch schwäär kouft woorde* ein Überholen mit den Schi aus. Sie sind über unser Gebiet hinaus bekannt. So heisst es z. B. in einem Bericht im „Bund" über den Militär-Patrouillenlauf der Geb.-Inf.-Brigade 9 in Zweisimmen (12. Febr. 31): „Die Patrouille Sarbach erscheint 11 Uhr 06 zuerst, nachdem sie die Walliser Patrouille Nr. 5 und andere Walliser am Hornberg in der Abfahrt ‚gegessen' hat." Der Sprache des Schisportes gehört vielleicht allein beim Ausdruck *ässe* die Bedeutung von Hinfallen an: *es het ne gässe* er fiel in den Schnee.

Wenige Ausdrücke scheinen aus andern Schigebieten zu uns gekommen zu sein, trotz der regen Verbindungen zwischen ihnen und unserem Gebiet (Wettkämpfe, Unterrichtskurse, Kuraufenthalte). Ich schreibe das dem Umstand zu, dass die andern Gebiete eher zu empfangen als zu schenken haben. Vielleicht lässt sich in einigen Jahren ein starker Einfluss unserer Sondersprache in den andern Schigebieten wahrnehmen, wobei aber doch nicht ausser Acht gelassen werden darf, dass es wohl möglich ist, dass im selben Sport an zwei verschiedenen Orten der gleiche Ausdruck aufkommen kann. Man denke an *stachle* im Bieler und Berner Schigebiet. — Aus der Ostschweiz stammt *der Füdeler* die Bezeichnung für den sogenannten Arlberger-Christiania, bei dessen Ausführung das Gesäss stark hin- und herbewegt wird. Dazu das Zeitwort *abefüdele.* Eingeführt ist, wohl auch aus der Ostschweiz: *dä hets gfüdelet* der fiel hin.

Einzelne Ausdrücke bleiben nach ihrer Herkunft unsicher. Da muss man sich zufrieden geben, wenn man wenigstens Anhaltspunkte zur Herkunftsbestimmung besitzt wie beim Ausdruck *fụụle Schnee.*

Das bedeutet nassen, im Auflösen begriffenen Schnee. Der Ausdruck ist nach dem Idiotikon (IX, 1374) in Graubünden nachgewiesen. Der eine oder der andere unserer jungen Schifahrer kann ihn von dort her mitgebracht haben. Es ist aber auch eine andere Herkunft möglich. Unsere Mundart kennt *fụụls Ịịsch* im Auflösen begriffenes Eis. Es ist nicht ausgeschlossen, dass dieses *fụụl* auf den Schnee übertragen wurde. Ich setze den Ausdruck hierher, weil meine Gewährsleute und ich ihn zum erstenmal im Schigebiet gehört haben. Ebenso steht es mit den beiden Ableitungen von Zeitwörtern *schiffingle* und *schmeizerle*. *Schiffingle*, abgeleitet von *schiffe* regnen, bedeutet fein regnen oder schneien. Ein noch feineres Regnen oder Schneien heisst *schmeizerle*, eine Ableitung von *schmeize*, das wir in dieser Form in unserer Mundart nicht kennen, das aber nach dem Idiotikon (IX, 1018 ff.) und nach Friedlis Bärndütsch II im übrigen Bernbiet bekannt ist und das gleiche bedeutet wie unser *schmeisse* werfen; daneben bezeichnet es aber auch das ungestüme Hinjagen von Regen und Schnee durch wütenden Wind. Es war mir nicht möglich festzustellen, ob diese Ableitungen in unserem Gebiet gebildet oder ob beide Formen aus andern Mundarten eingeführt wurden. Der zweite Ausdruck scheint mir eher aus der Fremde zu stammen als der erste.

Ihre Farbe erhält die Sprache im Schisport, wie mich dünkt, von den Bedeutungsübertragungen. Hier bringt beinahe jeder Schitag neues Sprachgut hervor. Eine Leistung fordert die andere heraus. Wenn ein Schifahrer seine Schi auf einmal *Spriịsse* (Holzsplitter) nennt und berichtet, wie er *sịni Spriịsse heig müessen ụfe buggle* (ins Schigebiet hinauf tragen), wenn er prahlt, wie er *mit sịne neue Spriịsse chönn chụtte*, so findet das Anklang in seiner Umgebung, weil der Vergleich *Schịị: Spriịsse* stark und witzig wirkt. Solche Vergleiche möchte man auch zustande bringen. Das Sprachvermögen reicht dazu natürlich nicht immer aus, und unter Gutes mischt sich Mittelmässiges und Schlechtes. Aber Alte und Junge sorgen schon dafür, dass bleibt, was ihnen gut erscheint, und dass das Schlechte verloren geht.

Es gibt Ausdrücke, die zwei und mehr Bedeutungen besitzen. Die Modewörter sind bereits genannt worden. Gegenüber der Umgangssprache, in der ja Modewörter auch vorkommen, gewährt ihnen die Sprache im Schisport einen viel

weiteren Spielraum. Vielfach haben neue Bedeutungen keinen Zusammenhang mehr mit der ursprünglichen. Selbst ein Wort wie *zucke*, das schon in der Umgangssprache zahlreiche Bedeutungen besitzt, erhält dazu noch einige neue und kehrt mit ihnen in die Umgangssprache zurück. Aus dieser Sprache brachte *jätte* die Bedeutung von hinfallen, stürzen in die Sprache des Schisportes: *es het ne gjättet* er fiel hin. Nun heisst es hier auch *mi Bindig hets gjättet* oder *mi Bindig isch verjättet* die Bindung meiner Schi ist zerrissen; *e Luuping jätte* einen Sprung ausführen; *si sii i Rägis gjättet* sie sind nach dem Rägiswald aufgebrochen. — *Wamse* besass in unserer Umgangssprache nur die Bedeutung prügeln: *er het ne gwamset* er hat ihn geprügelt (vgl. in der Schriftsprache durchwamsen = durchprügeln). Erst durch die Sprache des Schisports hat das Wort noch andere Bedeutungen erhalten und ist auch in der Umgangssprache zu einem Modewort geworden. *Es het ne gwamset* er ist hingefallen; *e Tele wamse* einen Telemark ausführen; *e Tanz wamse*; in der Sprache des Fussballspieles: *d'Balle wamse* den Ball meistern.

Nur der Sprache des Schisportes gehört *ladle* mit seinen zwei Bedeutungen an. *Wei mer go ladle?* heisst: wollen wir schifahren? Daneben bezeichnet es den Ton, den das Schiholz hören lässt, wenn es über hart gefrorenen Schnee gleitet: *köörsch, wi-n-es tuet ladle?*

Auch *Kuurvenööl* gehört nur unserer Sondersprache an. Hübsch war festzustellen, wie dieser Ausdruck zu seinen drei Bedeutungen kam. Ursprünglich hiess *Kuurvenööl* nur Schiwachs: *du muesch Kuurvenööl aastriiche, de chaasch besser ränkle.* Dann übertrug man dem Wort die Bedeutung Schwung: *du muesch (i der Kuurve) mee Kuurvenööl gää* du musst die Kurve mit grösserem Schwung durchfahren. Und endlich erhielt *Kuurvenööl* die Bedeutung von Alkohol, besonders *Jänzene: mir wei Kuurvenööl go fasse* in der Meinung, damit neue Kraft zur Ausübung der Schischwünge zu erhalten. Auffallend ist, dass *Kuurvenööl* in der Ostschweiz nur für Alkohol gebraucht wird. Die beiden andern Bedeutungen scheinen dort nicht bekannt zu sein. Mit *Kuurvenööl* teilt sich *Bänsiin* in die zwei Bedeutungen *Jänzene* und Schwungkraft: *gib doch schreeg Bänsiin* durch bestimmte Haltung des Oberkörpers schräg wirkende Schwungkraft erreichen.

Baadwanne nennt man nicht nur das beim Sturze geformte Schneeloch, sondern auch die dicht mit Leuten besäte *Scharrieere: mir wei nid i der Baadwannen abechụtte.* Das Wort ist übrigens in seiner ersten Bedeutung weit verbreitet und ist bereits in die Literatur des Schisportes eingezogen. „Man sieht eine ‚Badewanne' im Schnee und den Abdruck eines Schis" (Heinz Krause, Wer entziffert die Spuren im Schnee? Durch die weite Welt. Stuttgart 1931).

In den zwei folgenden Fällen ist die ursprüngliche Bedeutung, die das Wort im Schisport erhalten hat, vergessen worden. Dem ungeheizten Raum *im Rägis* gab man den Namen der alten Bieler Eisfabrik *Glassieere.* Der Raum hat inzwischen einen Ofen erhalten, aber sein Name ist geblieben. Ja, er wird bereits zum Allgemeinbegriff, indem nun auch der ähnlich eingerichtete Raum *im Spitz Glassieere* getauft worden ist, was mit seinen Wärmeverhältnissen nicht übereinstimmt. — Stossen zwei oder mehrere Läufer mit ihren Schneeschuhen zusammen, so werden leicht die Schispitzen abgebrochen, *es git e Spitzesalaat.* Neuerdings nennen nun aber die Jungen schon den Bruch einer Schispitze (ein einziges Stück wird abgebrochen), der leicht bei einem Sprung oder einem Sturze eintreten kann, *Spitzesalaat.* Dass es zu einem *Salaat* mehrere Spitzen braucht, daran wird nicht mehr gedacht.

Wortaustausch kommt in folgenden Fällen vor:

Die Kurzform *Christe* für Christiania ist wohl in Anlehnung an die für unsern Bubennamen übliche Kurzform gebildet worden. Deutlicher zeigen das die in andern Schigebieten gebräuchlichen Formen *Christel, Christeli.* Die Form *Christe* erinnerte bei uns an *Chrigel,* die Koseform für Christian. Also nennt man den Christiania nun auch *Chrigel.* Diese Bezeichnung wird sogar der ersten vorgezogen. Eine bestimmte Art des Christiania heisst *der Bụụrechrigel.*

Der allgemein schweizerdeutsche Ausdruck *I ha der Chuehnagel* bedeutet den stechenden Schmerz in einem Finger oder in einer Zehe, wenn diese, von der Kälte gefühllos geworden, die erste Wärme verspüren (Id. I, 151 f. u. IV, 687). Freude an der Abwechslung, Freude an der überraschenden Wirkung macht daraus *I ha der Rossnagel;* daneben auch etwa: *I ha der Rossnegeler.*

In der Ostschweiz nennen sie den Christianiaschwung etwa auch *Oslo: en Oslo rịịsse.*

Die Art der Bedeutungsübertragung macht im allgemeinen keine Erklärungen notwendig. Einige Schwierigkeit bietet der Ausdruck *Hebamme* für den Anfänger im Schifahren und überhaupt für den ungeschickten Fahrer: *Heit der di Hebamme gseh fahre? Lueget dä Hebammewettlouf! Dä fahrt wi-n-e Hebamme. Dasch wider einisch hebammemäässig brättlet.* Wie ist diese Bedeutungsübertragung zustande gekommen? Ich glaubte früher, dass die Erinnerung an eine bestimmte Person, die den Hebammenberuf ausübte und die auf der Strasse durch ihren schwerfälligen, ungeschickten Gang auffiel, hier mitspielen könnte. Aber auch in andern Mundarten wird einer, der sich ungeschickt benimmt, *Hebamme* genannt. Die Bedeutungsübertragung lässt sich vielleicht so erklären: Für viele Leute, vor allem für die Jungen, birgt der Beruf der Hebamme etwas Geheimnisvolles in sich, das mit der Zeugung in Verbindung steht. Sie geben ihm gerne eine verfängliche Bedeutung und lachen heimlich und offen über die Trägerin des Berufes. Andern ist die Hebamme ein notwendiges Übel, das sich im Haushalt breit macht. Spottend droht man dem Nachbar: *waart nume, bis d'Hebamme chunt!* Über Beruf und Trägerin des Berufs macht man sich lustig: *Achtig, do chunt der Hebammerich!* Dann wird ein Mensch, der lächerlich wirkt, mit der Hebamme verglichen: *er chunt derhäär wi-n-e Hebamme.* Schüler nennen einen Kameraden *Hebamme*, weil er dick und plump sei.

Zur Bezeichnung von Gegenständen, die lächerlich wirken, wird ebenfalls der Ausdruck Hebamme herangezogen: *was isch das für ne Hebammestuehl? Lue do das Hebammetöff* (Motorrad). Dann ruft ungeschicktes Benehmen den Vergleich mit der Hebamme hervor: *dä spiilt wi-n-e Hebamme.* Ein Erwachsener gibt den Jungen den Rat: *loufet de niid wi-n-en alti Hebamme.* Ein ungeschickter Wurf im Kegelspiel wird *e Hebammeschuss* genannt. Ein Turner mit ungeschickten Bewegungen *isch e Hebamme.*

Einige der angeführten Beispiele liessen sich aber auch für eine andere Erklärung verwenden: Wir setzen bei der Hebamme die behutsame Behandlung ihrer Pflegebefohlenen voraus. Ein solch behutsames Anpacken der Aufgabe sieht der Schifahrer beim Anfänger, der gewöhnlich so behutsam zu Werke geht, dass es hier lächerlich wirkt und zum Vergleich herausfordert[1]).

[1]) Nicht schwer zu erklären ist die Bedeutungsübertragung beim Krankenwärter, den die Soldaten gerne *Hebamme* nennen.

III.

Zum Schluss stelle ich die Ableitungen, Zusammensetzungen und Bedeutungsübertragungen zusammen, die mir bekannt sind und die ich bis jetzt nicht genannt habe. Die eine oder andere Wiederholung lässt sich aber kaum vermeiden.

Ableitungen.

Ableitungen vom Hauptwort. Von *Topf* in der Redensart *i Topf houwe*, was so viel heisst wie losziehen, stammt *topfe: mir wei zdürab topfe* hinunterfahren; *mir topfes* wir machen uns aus dem Staube. Der Knirps, dem das nötige Geld zur Anschaffung von Schi fehlt, erbettelt sich vom Küfer Fassdauben, in der Mundart *Fassdụbe*, *Dụbe* oder *Fassdouwe*, *Douwe* genannt, und *geit go fassdụ̈bele* oder *dụ̈bele*, *go fassdouwele* oder *go douwele*. Zu *Baadwanne* Schneeloch wird ein *baadwännele* gebildet: *dä tuet baadwännele*, der macht ein Schneeloch nach dem andern; *dä tuet is jo der ganz Abhang verbaadwännele*; *das isch e verbaadwänneleti Matte*. Wer wie der Anfänger noch allzu sehr auf die Hilfe der Stöcke angewiesen ist, *dä stäckelet* oder *staabet*. Wer Stemmbogen übt, *stemmböglet*. Wer das Springen übt, *sprünglet*. — Zu *Fịnoggel*, *Fịnöggeli*, zartes Kind gehört *fịnöggle*, *fịnöggele* fein regnen und schneien, das ich zum erstenmal in der Sprache des Schisportes gehört habe.

Verkleinerungsformen werden zu *Lade* und *Brätt* gebildet, *Ladli*, *Brättli*: *i muess mịni Ladli (Brättli) go schmiere* oder *go salbe* die Gleitflächen der Schi mit Schiwachs versehen. Zu *Schuss* rasche Fahrt gehört *Schüssli*. Nach der Redensart *gib Schuss* fahr rasch dahin bildete man *gib Schüssli* und braucht diesen Zuruf, wenn die Fahrt etwas weniger rasch und weniger weit stattfinden soll. Nach der Redensart *mit Schuss abechụtte* mit grosser Schnelligkeit hinunterfahren sagt man *mit Schüssli d'Scharrieere-n-abechụtte* in kurzen, wohlberechneten Schussfahrten die Charriere hinunterfahren.

Neben der Kurzform *Tele* kennt man in andern Schigebieten auch die Formen *Teli* und *Teni*.

Als Ableitung vom Zeitwort *spicke: es het ne gspickt* er fiel in den Schnee ist *e Spickele* gebildet worden, d. h. Sturz mehrerer Schifahrer zu gleicher Zeit: *das het e Spickele gää!*

Zusammensetzungen.

Unter den Zusammensetzungen zeigt der Ortsname *Längmatte* noch deutlich, wie er entstanden ist. Die sanft ansteigende weite Ebene, die sich zum Bergrücken südlich des Rägiswalds hinaufzieht, heisst bei den Alten noch immer *di längi Matte*. Die Jungen bilden bereits die Zusammensetzung *d'Längmatte*. Wer zu seinem *Tele* oder *Christe* zu weit ausholt, *zitteret* oder *zuckt e Völkerboge* oder *e Vatterlandsboge*, wobei den beiden ersten Bestandteilen dieser Zusammensetzungen lediglich verstärkende Bedeutung zukommt. *Völkerlade* heissen grosse altmodische Schi. Das gleiche ist unter *Vatterlandslade* zu verstehen. Es könnte sein, dass hier, ähnlich wie bei *Spitzesalaat*, die ursprüngliche Bedeutung vergessen wurde. Einst nannte man *Vatterlandslade* die von der Eidgenossenschaft zu Übungszwecken abgegebenen Schi. Sie zeichneten sich, so kam es wenigsten unsern Jungen vor, durch ihre Grösse, ihr Gewicht und ihre Widerstandsfähigkeit aus. Heute heissen ganz allgemein grosse, schwere Schi *Vatterlandslade,* und zur Bezeichnung der Bundes-Schi braucht man nun den Ausdruck *Bundeslade*. Ein guter Fahrer wird zuweilen auch *e Schletzerschiifahrer* genannt; *schletze* heisst in der Umgangsprache flott leben, *e Schletzer* einer, der flott zu leben versteht. Fährt einer im Schuss daher, dass ihm die Tränen in die Augen treten, dann nennt man eine solche Fahrt *e Trääneschuss*. Andere Zusammensetzungen, die mir ordentlich gut gelungen scheinen, sind *Grundwasserschnee* und *Grundwasserlade*. *Grundwasserschnee* ist Schnee, der sich in Wasser aufzulösen beginnt, das meistens gar nicht sichtbar auf dem Grunde des Schnees liegt. In solchem Schnee werden die Schi hart mitgenommen und daher die Bezeichnung *Grundwasserlade* für übel zugerichtete Schi.

Bedeutungsübertragungen.

Bedeutungsübertragung beim Umstandswort liegt vor im Ausdruck *Obsi* für Steigwachs. Um das Ansteigen im weichen Schnee leichter zu gestalten, werden die Gleitflächen der Schi mit einer besondern Art Schiwachs, dem Steigwachs, versehen. Steigen heisst in der Mundart *obsi goo* aufwärts gehen. Auf dieses *Obsi* wird nun die Bedeutung Steigwachs übertragen. *Hesch mer echlei Obsi?* kannst du mir etwas Steigwachs geben?

Das Eigenschaftswort *chrank* heisst, wenn es eine Eigenschaft des Schnees ausdrückt: im Auflösen begriffen, von der Sonne, eher noch vom Föhn angegriffen. Diese Bedeutung besitzt krank aber auch im Schweizerdeutschen. Nach dem Idiotikon III, 834 heisst es in der Allg. Schweizer Zeitung 1887: „Wenn im Frühjahr der Föhn zu blasen anfängt, so wird der Schnee krank, wie's der Volksmund nennt, er schmilzt wie von innen heraus und schwindet über Nacht." Dagegen ist in unserer Sprache allein vertreten der Ausdruck *muche Schnee*, was das gleiche bedeutet wie *chranke Schnee*. *I bi much* oder *müch* oder *möch* heisst in unserer Mundart: ich bin erschöpft, mir ist nicht gut; auf den Schnee übertragen: im Auflösen begriffener, zum Fahren schlecht geeigneter Schnee. Vom *fuule Schnee* war schon die Rede.

Für das Hauptwort Schiwachs gilt nicht nur *Kuurvenööl*, sondern auch *Chareschmieri* und *Alkohool: i muess mine Spriisse chlei Alkohool gää*. Das kann mit einem dazu eingerichteten Werkzeug geschehen, womit man, ähnlich wie mit dem Glätteeisen über die Wäsche, über die Schi streicht. Daher die Benennung dieser Vorrichtung: *ds Glettise* oder *ds Glettiseli*, und darnach die Benennung der Arbeit: *d'Schii glette;* daneben etwa auch *d'Schii fäärbe*. Ein tüchtiger Sturz in den Pulverschnee ist ein *Duschebaad: dä isch gon es Duschebaad nää*, oder kurz gesagt: *dä isch go bade*. *E Baadwanne* heisst in kleinerem Ausmass *Goofere*, noch kleiner *Nachthafe* und *Briefchaste*. Fährt einer Slalom und bildet er hie und da *e Baadwanne*, so zieht er *e Baadwannemeridian*. Bildet ein Schiläufer neben einem ältern Schneeloch ein zweites, dann gründet er *e Filiaale* oder *er hout en Ablaag*. Wenn einer aber schon am Hang auf den Schnee gesetzt wird und nun sitzend zu Tale fährt, *de macht er e Wasserröhre* mit seinem Gesäss. Zum Bremsen kann man mit gegeneinander gerichteten Schispitzen fahren und bildet dann *e Schneepflueg*. Die scherenartigen Spuren im Schnee, die einer mit seinen Schi gebildet hat, heissen *e Schääri, es Tannli* und die Ausführung selbst *e Schääri mache, Tanneböim setze, tannele*, anderwärts auch *tännle*. Wer auf unbefahrenem Schneefeld seine Bogen zieht, *geit go d'Überschrift schribe*. Die eng beieinander und schön parallel laufenden Schispuren heissen *e Schmaalspuurbahn*. Der schlechte Läufer fährt *wi-n-e Petrolchuchi: hueget, wi di Petrolchuchi ume-n-andschnätzlet*.

Zeigen sich auf dem kleinen *Schass* die ersten schneefreien Stellen, *de het der chli Schass e Glatze.* Nicht leichten Herzens sieht man das vom Mittleren aus: die erste Botschaft, dass das frohe Leben hier oben bald zu Ende geht.

Reich an Bedeutungsübertragungen ist das Zeitwort. Ein grosser Teil ist bereits genannt worden. Für abfahren wäre noch beizufügen *zwicke*: *zwicks jetz!* Einen Telemark oder Christiania ausführen: *e Tele, e Christe chlemme, drücke, brönne.* Im Schuss zwischen den Stauden hindurchsausen: *dür d'Stude sirachere;* einen Graben hinuntersausen: *dür e Grabe sirachere* (in der Umgangssprache heisst *sirachere* lärmen; vgl. Id. VII, 1269 *sirache*^{n}). Wer seine Schi kräftig aufsetzt, *tuet brätsche.* Das Drehen auf den Schi heisst *walzere*, die Nachahmung des Schlittschuhfahrens *schlittschuehne.* Wer am Abhang mit einem *Tele* den Schnee wegfegt, *tuet ds Bord rasiere.* Unsicheres, schlechtes Fahren wird mit *moore* bezeichnet: *dä tuet jetz moore* (Id. IV, 379 *more*^{n} = u. a. herumfahren). Wer auf einer Abfahrt auf seine *Lade* zu sitzen kommt und so weiter fährt, *tuet abechrutzle.* Sanftes Hinfallen in den Schnee wird mit *lande* bezeichnet: *dä isch go lande.* Wenn einer aber mit *Schuss* in den Schnee fliegt, *de hets ne gooferet* (zu *Goofere* Schneeloch) oder *gchrisastet* (zu *chrisaste* d. h. *Chrisest* Tannäste herunterhauen); *de hets ne blägglet* (in der Bubensprache heisst *bläggle* mit *Bläggli* kleinen runden Blech- oder Eisentafeln werfen; in der Umgangssprache: *Schueh bläggle* die Schuhsohlen zur Schonung mit *Bläggli* versehen (zu frz. plaque); *es het ne gsigelet; glismet* (vgl. Id. III, 1424 *Es chönnt die Bohne*^{n} *na lisme*^{n} = vernichten); *gwicklet, ghudlet, a Bode gluftet.* Ein von vielen Stürzen schwer mitgenommenes Schneefeld *isch en abkarrete Hang.* Da heisst es aufpassen, *das es eim nid d'Brätter spitzt* oder *gritzlet* oder *das eine sini Lade nid gritzlet. Gritzle* heisst in unserer Mundart Holz zerkleinern, *es Gritz* Kleinholz.

* *
*

Das ist die Sprache des Schisportes der Bieler. Gewiss, es ist keine reiche Sprache; ja, man wird jetzt, da ihr Umfang festgestellt worden ist, meine Bezeichnung „Sprache" kühn genug finden. Aber ihre Träger empfinden sie durchaus als selbständige Sprache. Man sollte nur hören, wie es da immer wieder tönt: *Jä, bim Schiifahre säge mer däm . . . .; im*

Rägis seit me halt anders . . . .; we mer gange go schi̯i̯ne, we mer dobe si̯i̯, unter i̯i̯i̯s, bru̯u̯che mer den es anders Wort. Heit der scho köört, wi me däm im Spitz obe seit? Und die Freude an diesen Ausdrücken und Redensarten, die Freude an treffenden Sprachbildern, überhaupt die Freude an diesem Sondersprachleben, die leuchtet dem *Chu̯tter* aus den Augen. Und mag man dieser Sprache diesen und jenen Mangel nachweisen, sicher erfreut ihre Lebenskraft auch alle, die *nid zu de Chu̯tter zelle.* Mir ist, als spüre man in ihr etwas von jener herrlich gesunden Schneeluft, wie sie droben *im Spitz, im Rägis, im Mittlere* oder *uf em Schass* weht.